

Wolf-Dieter Ostermann

AUF DER
SUCHE NACH
EIRENECHORA

Ein Märchen für Erwachsene

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2016

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>
abrufbar.

ISBN 978-3-96008-464-8

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

8,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ZUFLUCHT

Das kleine Waldlokal ist übervoll. Durch Schwaden von Tabaksqualm sind überall schemenhaft gestikulierende Gestalten zu sehen. Ich kauere frierend und durchnässt von dem unerwarteten Regen in der hintersten Ecke an einem kleinen, runden Tisch.

Draußen regnet es immer noch so stark, dass man meinen könnte, ein Wasserfall stürze über die Fensterscheiben. Im Raum ist es sehr warm. Meine Kleider beginnen zu dampfen und mein Gesicht zu glühen; doch in meinem Inneren hat sich die Kälte festgesetzt und lässt mich weiter bibbern. Vor dem Hintergrund laut geschmetterter Heimatlieder hebt und senkt sich der Wirrwarr der Unterhaltungen an den Tischen um mich herum.

Je fröhlicher und ausgelassener die Stimmen werden, desto mehr sinke ich zusammen, von meiner abgrundtiefen Armseligkeit erdrückt. Mit aller Kraft presse ich die Zähne aufeinander, um

nicht von der immer heftiger andrängenden Tränenflut überrollt zu werden. Der Lärm um mich herum schwillt an zu einem Ungeheuer, das mir von allen Seiten bedrohlich näherrückt ...

Die schwärzeste Nacht meines Lebens empfängt mich. Ich habe es drinnen nicht mehr ausgehalten und mich blitzartig ins Freie gerettet.

Zum Glück regnet es nicht mehr, aber dafür bricht alles wieder über mich herein: die unablässig gewachsenen Anforderungen im Beruf, die Vorwürfe der halbwüchsigen Kinder und der Schwiegermutter, deren Ansprüche ich nicht mehr so umfassend wie früher befriedigen kann und die sich zunehmend vernachlässigt fühlen, schließlich der heftige, unversöhnliche Streit mit meinem Mann und wie ich in namenloser Verzweiflung aus der Wohnung gestürzt und in die Nacht gerannt bin, ziellos, immer weiter und weiter ...

Aufseufzend spüre ich, wie das Feuer meiner Backen von einem kühlen Windhauch allmählich gelöscht wird, wie die frische und reine Luft

meine Lungen, meinen Kopf, ja den ganzen Körper durchströmt und erfrischt.

Aber hier kann ich nicht bleiben; zögernd setze ich einen Fuß vor den anderen, ohne irgendeine Vorstellung, wohin ich mich wenden soll. Der Boden fühlt sich weich an; ich spüre kalte Nässe durch meine Schuhe eindringen.

Nun wird es plötzlich holperig, und ich muss aufpassen, dass ich mir nicht die Knöchel verstauche. Bin ich in einen Acker geraten? Plötzlich bauen sich vor und neben mir graue Mauern auf, und kurz darauf betrete ich einen Wald.

Zum Glück ist es unmerklich heller geworden, so dass ich die Zweige noch rechtzeitig erahnen kann, bevor sie mir ins Gesicht schlagen.

Bald bin ich so weit in die Wildnis vorgedrungen, dass ich keine Ahnung mehr habe, wo ich bin und wie ich hier jemals wieder herausfinden könnte.

Sumpfige, oft von kleinen Tümpeln durchsetzte Lichtungen zwingen mich immer wieder zu neuen Umwegen.

Schließlich wird das Gebüsch so dicht, dass ich mich mit beiden Armen hindurchkämpfen muss. Wie gelähmt bleibe ich stehen, blicke hektisch in alle Richtungen, rufe vergeblich um Hilfe ...

Was tun? Ich entschließe mich, in etwa geradeaus weiterzugehen, und atme bald danach auf: Das Geäst lichtet sich, und gleich darauf stehe ich an einem hinfalligen Lattenzaun!

Zwischen Gemüsebeeten kann ich eine Gestalt ausmachen, die sich jetzt aufrichtet und zu mir herüberblickt. Um das runde, freundliche, von unzähligen Fältchen durchzogene Gesicht einer hochbetagten Frau spielen lustige graue Locken. Der Anblick überschwemmt mich mit einem warmen Gefühl der Geborgenheit, noch ehe auch nur ein Wort gesprochen wurde ...

Mit einem Lächeln des Willkommens winkt sie mir zu. Ein Strahlen scheint sie zu umgeben. „Entschuldigung!“ murmele ich verlegen, doch da kommt sie mir schon entgegen, legt eine lose Latte zur Seite und lässt mich in ihr Paradies eintreten. „Alles wird gut!“ Ihre gütige Stimme

schwemmt meine Verkrampfung wie eine warme Dusche hinweg, treibt mir die Tränen in die Augen. Sie geht mir voraus zu einem kleinen, schon etwas windschiefen, reetgedeckten Häuschen und lässt mich an einem klobigen Gartentisch davor Platz nehmen.

Für kurze Zeit verschwindet sie, kommt aber gleich darauf wieder mit einem Tablett voller Herrlichkeiten, deren Anblick mir unversehens den Hunger wieder ins Bewusstsein ruft, der mich schon den ganzen Tag gleich einem Tier von innen zu verschlingen droht: dicke Scheiben duftenden Landbrot, goldgelbe Butter, perlen-weißes Quellwasser und dazu ein Schälchen in Milch gelegter, frischer Erdbeeren ...

Ich erschrecke selbst über die Gier, mit der ich mich darüber hermache, als eine leise und doch eindringliche Frage mein hastiges Kauen schlagartig zum Stillstand bringt: „Warum hast du so viel Angst?“

Als hätte jemand eine Schleuse geöffnet, stürzen alle erfahrenen Ängste gleichzeitig wie eine wilde Horde auf mich herab, schütteln mich, dass

ich die Besinnung zu verlieren drohe; ich möchte schreien, doch der Mund ist verklebt. Verzweifelt blicke ich zu dem Gesicht über mir auf, das ich jedoch nur noch ganz verschleiert wahrnehme, als drohte es mir zu entrücken. Und doch bannt es meinen Blick, scheint es das tobende Chaos meiner Gefühle erst unmerklich, dann immer deutlicher zu beschwichtigen, bis sie schließlich in den heftigen Wunsch münden, diesen Ort der Geborgenheit nie wieder verlassen zu müssen, mich hier unwiderruflich eingraben zu dürfen ...

„Du kannst drei Tage bei mir bleiben: Heute wirst du vergessen, morgen deinen Blick öffnen und übermorgen wird dich eine unruhige Neugier erfassen, so dass du in der folgenden Nacht keinen Schlaf mehr finden und im Morgengrauen meinen Garten auf der anderen Seite verlassen wirst!“ Die Sätze streifen mich nur wie ein Hauch aus weiter Ferne; ich sinke immer tiefer, ohne doch abzustürzen; ein zartes Gespinst fängt mich auf, trägt mich in einen bewusstlosen Schwebestand ...

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Mit dem Gefühl, jahrelang geschlafen zu haben, wache ich auf und sehe mich verwundert um. Wo bin ich?

Wie schön dieser Garten ist! Über unzähligen bunten Wiesenblumen glitzern die Tautropfen auf den langen, weichen Grashalmen im Sonnenlicht; Zweige voll reifer Himbeeren laden mich zu einem erfrischenden Frühstück ein.

Dann strecke ich mich genüsslich im Gras aus und blicke zu den behäbigen weißen Wolkenschiffen am Himmel empor, lausche dem Summen der Insekten und dem leisen Rauschen des Windes und versinke in gedankenloser Glückseligkeit.

Irgendwann grummelt mein Magen und ich richte mich wieder auf. Das Blau des Himmels scheint noch tiefer geworden, die Sonne hat den Zenit überschritten. Kratzende Geräusche lenken meinen Blick auf einen großen alten Apfelbaum, von dessen Stamm aus ein Eichhörnchen neugierig zu mir hinüberblickt, plötzlich zweimal um den Stamm rast, um dann wieder seine schwarzen Knopfaugen prüfend auf mich zu richten. Als ich

langsam aufstehe, verschwindet es in Sekundenschnelle zwischen den Ästen.

Ich pflücke einen großen, rotbackigen Apfel, setze mich unter den Baum und lehne mich an den rauen Stamm. Ein Bussard zieht am Himmel seine Kreise.

Ehe ich es mich versehe, ist die Sonne untergegangen und hinterlässt am Himmel ein überwältigendes Farbenspiel: von leuchtendem Orange zu weichem Rosè und schließlich zartem Violett.

Bald darauf erscheint, zunächst kaum erkennbar, der erste Stern, der mir dann, bei zunehmender Dunkelheit, mit kraftvollem Leuchten zuzublinzeln scheint.

Ruft er mich ...? Über diesem Gedanken schlafe ich ein, und er klingt noch nach, als ich von hellem Morgenlicht aus tiefer Bewusstlosigkeit emporgeschleudert werde. Ich fühle mich voller Tatendrang, springe auf, sehe mich nach einer Arbeit um und treffe alsbald auf meine Gastgeberin, die sich gerade anschickt, gebückt dem Unkraut zu Leibe zu rücken. „Das kann ich

doch machen!“ rufe ich spontan. Langsam und umständlich richtet sie sich auf. „Seit ich denken kann, mühe ich mich mit der Gartenarbeit ab, aber wenn du wirklich Lust dazu hast, überlasse ich sie dir für heute gerne! Eigentlich sollst du dich ja erholen, und jetzt schenkst du mir eine Atempause!“ Offensichtlich gerührt lässt sie sich in einen Liegestuhl sinken, und ich mache mich mit Feuereifer ans Werk. Je mehr ich erledigt habe, desto größer wird der Schaffensdrang; ich frage immer wieder nach weiteren Aufgaben und bin ganz überrascht, als es Zeit wird, an ein Mittagessen zu denken.

Ich darf bei der Zubereitung helfen, und weil im Garten nichts mehr zu tun ist, fange ich danach an, das Häuschen der Alten, die mir teils schmunzelnd, teils kopfschüttelnd dabei zuschaut, zu säubern und aufzuräumen.

Dabei fällt mir ein altes, schon halb verwittertes Buch mit dem seltsamen Titel „Eirenechora“ in die Hand.

Verlegen sehe ich mich nach meiner Retterin um; ein aufmunterndes Nicken ermutigt mich, es

vorsichtig aufzuschlagen, und nun versinke ich in einer geheimnisvollen und faszinierenden Welt voll einladender Freundlichkeit, die so ganz anders erscheint als die bislang erfahrene.

„Wenn man so leben könnte!“ entfährt es mir unwillkürlich mit einem tiefen Seufzer ...

„Es gibt dieses Land!“

Ich will jetzt nicht gestört, nicht aus meiner Versenkung hervorgezogen werden; aber der warme, leise und doch eindringliche Ton der Stimme gewinnt immer mehr Raum in mir, lässt eine zarte Ahnung von der Möglichkeit selig geborgenen Lebens aufkeimen; mein Herz wird unruhig, beginnt zu hämmern, mein Atem geht plötzlich in kurzen, hektischen Stößen, und eine seltsame Aufgeregtheit macht sich breit.

Zitternd sehe ich mich um, stoße nur ein Wort heftig hervor: „Wo?“

„Es liegt sehr verborgen an einem geheimen Ort; viele haben danach gesucht, doch nur wenige haben es schließlich gefunden.“

Aber wenn du das Ziel nie aus den Augen verlierst und trotz aller Strapazen und Enttäu-

schungen nicht aufgibst, gehörst du vielleicht eines Tages zu ihnen!“

Unbemerkt ist die Nacht hereingebrochen; wir legen uns schlafen, aber ich finde keine Ruhe, durchwandere weite Räume, erlebe wirre Verwicklungen und verstörende Bedrohungen, fahre hoch, versinke wieder in einen Dämmerzustand, der aber nur die Ereignisse sich von neuem überstürzen lässt, so dass ich bald darauf, schwer atmend und klatschnass im Gesicht, dankbar feststelle, mich offenbar in den Morgen hinübergerettet zu haben ...

MUTPROBE

Beim ersten Schein des neuen Tages atme ich tief durch, stehe leise auf, schüttele mich, dass die Gespenster und Schrecken der Nacht von mir abfallen und im Boden versickern, und schleiche mich aus der Hütte heraus, verlasse den paradiesischen Garten und wandere direkt ins dämmerzarte, verheißungsvolle Morgenrot hinein...

Als die Sonne schon voll am Himmel steht, entdecke ich unterhalb meines Pfades einen verlockend plätschernden Bach, klettere den Hang hinunter, um etwas zu trinken, und setze mich auf die dicke Wurzel eines Baumes an seinem Ufer. Wie zufällig fahre ich mit der Hand in die Tasche meiner Jacke, ertaste dort etwas Hartes und ziehe einen fein ziselierten Messingbecher hervor.

Plötzlich scheint der Boden unter mir zu beben und mit lautem Krachen bricht ein riesiges Schlachtross durch das Gebüsch. Ich ducke mich vor den aufwirbelnden Hufen, spüre schon ihren

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Schlag und das unter mir aufspritzende Wasser – aber wenige Zentimeter vor mir kommt das Pferd doch noch zum Stehen.

Zitternd sehe ich auf und blicke in das finstere Gesicht eines dunkelhaarigen, ganz in schwarzes Leder gekleideten Mannes.

„Was machst Du auf meinem Land?“ herrscht er mich an und seine Augen scheinen Funken zu sprühen.

Ich kann ihn nur anstarren, bin gelähmt vor Angst. Tausend Erklärungen schwirren durch meinen Kopf, die ihn ganz sicher nicht befriedigen werden. Unruhig schnaubt das Pferd, hebt und senkt seine gewaltigen Hufe kaum eine Handbreit vor mir.

Auf einmal breitet sich eine tiefe Ruhe in mir aus. Mein Hirn hört auf zu denken, eine Kraft, die nicht meinem Kopf entstammt, lässt mich langsam, wie nachdenklich, die Hand mit dem Becher ins Wasser tauchen, als gäbe es keine Bedrohung. Dann hebe ich den Becher dem Reiter entgegen: ‘Wollt Ihr Euch nicht erfrischen...?’

Hoch bäumt sich das Pferd auf, die Hufe streifen fast mein Gesicht. Mit einem gewaltigen Satz fliegt es über den Bach und ist im nächsten Augenblick im Gebüsch am anderen Ufer verschwunden.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

GROKUT

Zitternd lehne ich mich an den Baum hinter mir, spüre das sanfte Strömen seiner Kraft im Stamm.

Ein tiefer Seufzer vertreibt die Anspannung aus meinen Gliedern; meine Lehne verwandelt sich in ein wohlig weiches Polster.

Wie in einem Fahrstuhl geht es langsam, aber unaufhörlich abwärts; mit geschlossenen Augen genieße ich seliges Abtauchen.

Etwas holt mich wieder aus der Versenkung heraus: Richtig, es scheint nicht mehr weiterzugehen!

Irgendwie bin ich wohl angekommen – aber wo?

Schweren Herzens blinzele ich durch einen Spalt meines linken Auges und sehe – gar nichts.

Schließlich reiße ich beide Augen weit auf, muss mich aber auch so erst an das Dämmerlicht um mich herum gewöhnen.

Da – eine Bewegung – und noch eine, alles vor mir wird auf einmal lebendig, wuselt durch-

einander wie in einem Ameisenhaufen. Aber das sind keine Ameisen! Seltsame kleine Zweibeiner rennen geschäftig hin und her. Ihre struppigen Kleider geben ihnen ein igelartiges Aussehen, ihre breiten Füße mit den klobigen Zehen heben sich seltsam von ihrer geringen Körpergröße ab, und auf dem Kopf tragen sie dreizipfelige Kappen, die verlassenen Bucheckerngehäusen gleichen.

Bis jetzt scheinen sie mich noch nicht bemerkt zu haben, so dass ich sie in aller Ruhe beobachten kann.

Mit ihren winzigen Werkzeugen schneiden oder sägen sie unaufhörlich an runden Wölbungen herum, die sich auf den Wurzeln gebildet haben, und füllen die Bruchstückchen in becherartige Körbe.

Ab und zu schleppen zwei oder drei von ihnen einen vollen Behälter zu einer Art Wanne weiter hinten und schütten seinen Inhalt hinein, nur um sogleich wieder mit ihm nach vorne zu eilen und erneut an ihre Arbeit zu gehen.

„Ein Grokut!“ Ein dünnes Stimmchen, und doch spüre ich die panische Angst des Alarmrufs.

Die ganze Gesellschaft erstarrt, nur um im nächsten Augenblick in wilden Aufruhr zu geraten und in Sekundenschnelle, über- und untereinander purzelnd, aus meinem Blickfeld zu verschwinden.

Die schlagartig einsetzende Stille gelbt in meinen Ohren. Einsam und traurig bleibe ich zurück.

„Bist Du wirklich ein Grokut?“ Lange muss ich nach dem Sprecher suchen, bis ich etwas von einer winzigen Kaktuskugel, die hinter einem kleinen Wurzelast hervorschaut, erblicke.

Eines der Kinder hatte wohl seine Neugier nicht bezähmen können.

„Was ist denn ein Grokut?“ frage ich vorsichtig und versuche möglichst leise zu sprechen und mich dabei nicht zu bewegen.

„Wenn ein Grokut kommt, frisst er alle unsere Trüffel auf, und wir müssen so lange hungern, bis neue herangewachsen sind, und das dauert doch so lange!“

Die ängstliche und zugleich treuherzige Unbekümmertheit des Kindes überschwemmt mich mit Mitleid und dem dringenden Bedürfnis,

umgehend Trost zu spenden. „Nein, ich bin kein Grokut!“ sage ich leise, aber bestimmt.

Das winzige Wesen sieht mich mit großen Augen an. Dann huscht es davon, und ich höre irgendwo in der Tiefe des Dunkels leises, aufgeregtes Tuscheln.

Ich sitze ganz still und warte ab. Schließlich sehe ich einen Lichtschimmer, der sich langsam nähert. Drei der kleinen Wesen, ängstlich zusammengedrängt, kommen mit einer Spanfackel langsam auf mich zu und bleiben schließlich in respektvollem Abstand stehen.

Nach einer tiefen Verbeugung löst sich der in der Mitte von den anderen beiden und tritt ein kleines Schrittchen vor.

Ein langer, weißer Bart, buschige Augenbrauen und ein hellwacher Blick scheinen ihn als eine Art ‘Ältesten’ des Völkchens auszuweisen. Er hebt den Kopf, um mich anzusehen, und ich merke an seiner angespannten Haltung, wie er dabei seine Angst bekämpft.

„Bist Du der Retter, den unsere Ahnen uns angekündigt haben?“